



Wie hier bei «Hamburg singt» begeistern die Mitsingformate oft generationsübergreifend

Foto: Jörg Böh

Mitsingveranstaltungen, für die keine musikalischen Vorerfahrungen nötig sind, liegen im Trend. Sind sie Totengräber der Chorlandschaft oder geben sie wichtige Impulse?

Und jetzt alleee!

Hingehen, mitsingen, Spaß haben. Das ist die Kurzformel für unzählige Mitmachformate, welche die seit Jahren zunehmende Singbegeisterung im Lande bedienen: Sie heißen «Aus voller Kehle für die Seele», «Sing dela Sing» oder «Schalala – das Mitsingding». Es gibt Rudelsingen, Wirtshaussingen und «Ich-kann-nicht-singen»-Chöre. Die Musik kommt aus der Konserve, von einem Pianisten oder gleich einer ganzen Live-Band. Gesungen wird mehr- oder einstimmig, die Texte werden auf große Leinwände projiziert oder während des Singens – quasi nebenher – auswendig gelernt.

Von Daniel Schalz

Die Angebotspalette ist so unüberschaubar wie vielfältig, das Grundprinzip jedoch immer dasselbe: Die Veranstaltungen stehen jedem offen, man geht keinerlei längerfristige Verpflichtungen ein, musikalische Vorerfahrungen sind nicht erforderlich. Das ist in einer immer mobileren und flexibleren ↪

Gesellschaft attraktiv, und so befürchtet mancher, solche niedrigschwellige Angebote könnten den Chören langfristig das Wasser, sprich die Mitglieder abgraben – von «Totengräbern der Chorszene» ist schon die Rede gewesen. Ist die Angst wirklich berechtigt? Andere argumentieren dagegen, dass all diese Veranstaltungen die Zielgruppe der Chöre gerade entdecken, aktivieren und motivieren, nach einem oder mehreren tollen Singerlebnissen vielleicht doch Mitglied in einem «richtigen» Chor zu werden.

ZWEI PIONIERINNEN DES MITSINGENS KOMMEN AUS NORDRHEIN-WESTFALEN

Um es vorweg zu nehmen: Diese Frage wird hier kaum beantwortet werden können. Sicher aber ist, dass die Chorszene das Phänomen Mitsingen nicht ignorieren kann. Und vermutlich lässt sich eine ganze Menge lernen aus der Art und Weise, wie hier die offensichtliche Lust der Menschen, gemeinsam zu singen, gestillt wird – weshalb es sich lohnt, einige der erfolgreichsten und größten Formate einmal etwas genauer unter die Lupe zu nehmen.

Ein regionaler Schwerpunkt der Mitsingbewegung liegt unüberseh- und hörbar in Nordrhein-Westfalen, was viel mit zwei Frauen zu tun hat, die als Pionierinnen der Idee gelten dürfen. So begeistert die Jazzsängerin Anja Lerch schon seit 2007 im Ruhrgebiet regelmäßig mehrere hundert Menschen bei «Anjas Singabend»: Von «Im schönsten Wiesengrunde» bis Cohens «Hallelujah», von «Es tönen die Lieder» bis «Highway to Hell» wird zwei Stunden lang gemeinsam gesungen, getanzt, improvisiert und viel gelacht – denn der Abend lebt nicht nur von der klugen Auswahl der Stücke und Lerchs hohem musikalischen Niveau, sondern vor allem auch von ihren Entertainment-Qualitäten: Wenn sie mit schnoddrig-lockerem Ruhrpott-Charme durchs Programm führt und auch mal über die Stühle im Publikum turnt, bleibt kaum ein Auge trocken.

Eine ähnlich treue Fangemeinde in NRW wie Anja Lerch hat sich Katrin Höpker mit dem Programm «Frau Höpker bittet zum Gesang» (siehe Porträt S. 18) aufgebaut. Auch David Rauterberg, selbst Sänger und Chorleiter, erlebte den Mitsingabend im Sommer 2011 und war restlos begeistert: «Da habe ich spontan gedacht: Das mache ich auch!» Also fragte er ganz korrekt bei Katrin Höpker an, ob diese etwas dagegen habe, wenn er selbst ein Mitsingformat an den Start bringe – hatte sie nicht, und im No-

Titel

vember 2011 veranstaltete Rauterberg das erste «Rudelsingen» (damals noch unter anderem Namen) in Münster. Ein Jahr später war er bereits in zehn Städten aktiv und stieß an seine persönlichen Grenzen. Genau in dieser Phase fragte ihn ein anderer Chorleiter an, ob er selbst auch Rudelsingen veranstalten dürfe – der Startschuss für die Expansion des Erfolgsmodells (siehe Porträt S. 19).

Rauterberg ließ die Marke «Rudelsingen» europaweit schützen und gibt seitdem die Rechte zur Benutzung von Titel und Konzept an andere MusikerInnen, SängerInnen und ChorleiterInnen weiter. Allerdings nicht ungeprüft: «Jeden Interessenten will ich erst einmal kennenlernen, dann lade ich ihn zu einer meiner Veranstaltungen ein, bei dem er oder sie drei Lieder selbst anleitet. Danach weiß ich dann, ob er zu dem Format passt.» Der oder die LizenznehmerIn bekommt auch sämtliches Song-Material und muss sich nicht selbst um die GEMA-Abrechnung kümmern, dafür geht ein Teil der Einkünfte aus den Eintrittsgeldern an Rauterberg.

Glaubt er, dass sein Format eine Konkurrenz für Chöre darstellt? «Überhaupt nicht», sagt er. «Wir machen doch etwas komplett anderes.» So lägen, anders als beim Chor, in der Regel viele Wochen zwischen zwei Veranstaltungen in derselben Stadt, auch arbeite man nicht

über einen längeren Zeitraum an einzelnen Stücken, sondern singe jedes Mal andere Lieder. «Wir sind damit eher eine Bereicherung, schließlich kommen zu uns auch viele Menschen, die gleichzeitig in einem Chor singen.»

AUCH IN CHORSTÄRKE MACHT RUDELSINGEN SPASS

Rauterberg ermuntert Chöre sogar dazu, das Rudelsingen für das Anwerben neuer Mitglieder zu nutzen. «In Verl bei Bielefeld haben wir schon dreimal mit einem Chor zusammen Rudelsingen mit jeweils 500 Besuchern veranstaltet», erzählt er. «Dabei habe ich den Mitgliedern empfohlen, sich unter die Leute zu mischen und dann gute Sängerinnen und Sänger direkt anzusprechen, ob sie nicht mal zur Probe kommen wollen.» Eher scheuen Charakteren, die sich von der Teilnahme als Neuling an einer regulären Chorprobe oder gar Vorsingen bei der Chorleitung abschrecken fühlen könnten, kommt diese Form des (unbewussten) «Castings» sicherlich entgegen.

Mit etwas anderer konzeptioneller Ausrichtung, und damit schon eher eine Konkurrenz für konventionelle

«Chören, die beim Rudelsingen mitmachen, empfehle ich, dort gute Sänger anzuprechen und zur nächsten Probe einzuladen.»

David Rauterberg,
Erfinder des «Rudelsingens»

Titel



Leidenschaft, Qualität und eine coole Location sind das Geheimnis von «Sing dela Sing»

Chöre, haben die Brüder Niels und Sören Schröder Anfang 2013 «Hamburg singt» (siehe Porträt S. 20) ins Leben gerufen: Hier wird mit verteilten Stimmen gesungen, Stücke werden richtiggehend geprobt – und die Veranstaltung findet jeden Dienstag statt.

«HAMBURG SINGT» MIT ABLEGERN IN HANNOVER, LÜBECK UND BERLIN

Wie das Rudelsingen bietet auch «Hamburg singt» seine Marke als Lizenzgeber an, weshalb es auch schon «Hannover singt», «Lübeck singt» und «Berlin singt» gab. Da das Konzept jedoch nicht nur eine sehr viel engere Veranstaltungstaktung als das Rudelsingen, sondern vor allem auch eine komplette Live-Band beinhaltet, ist die Umsetzung deutlich schwieriger und teurer: «Wir verhandeln derzeit mit Investoren darüber, wie es weitergehen soll», sagen etwa die Film- und Musikproduzenten Thomas Elitez und Stefan Schaper, die im vergangenen Dezember dreimal «Berlin singt» im Columbia Theater veranstalteten. Sie glauben an den Erfolg des Formats auch in der Hauptstadt, wo die Sängerin Annette Steinkamp als Chorleiterin und Frontfrau fungiert: «Es hat sich schon jetzt eine große Fangemeinde gebildet: Wir haben täglich Anfragen, wann es denn endlich weitergeht.» Doch dafür müsse nicht nur die Finanzierung gesichert sein, sondern auch der Rahmen stimmen, zum Beispiel der Veranstaltungsort: «Die richtige Wahl der Location ist für die Atmosphäre beim Chorevent unglaublich wichtig», sagt Elitez. Mit dem Co-

lumbia Theater sei man im Gespräch, dort ab September mit dem Format weitermachen zu können.

Doch gerade in einer Metropole wie Berlin ist die Konkurrenz in Sachen Mitsingen groß. Jede Woche gibt es hier unzählige Möglichkeiten, seine Singelust auszuleben: Gitarrenbegleitet bei «Schalala – das Mitsingding», jeweils einmal im Monat in der ufaFabrik in Tempelhof und im Kulturhaus in Spandau oder beim originalen und ersten Ich-kann-nicht-singen-Chor mit Michael Betzner-Brandt (siehe Porträt S. 18).

MEDIEN STÜRZEN SICH AUFS SINGEN, WENN ES FRISCH PRÄSENTIERT WIRD

Oder bei «Sing dela Sing», einer der hippesten und jüngsten Varianten der Idee in Clärchens Ballhaus in Mitte (siehe Porträt S. 21). «Der Erfolg hat uns selbst total überrascht», erzählt der Musiker Gunter Papperitz, der das Format gemeinsam mit dem befreundeten Sänger Cem Süzer ins Leben gerufen hat. Vor allem das mediale Interesse sei gewaltig gewesen: Nach einer der Shows bot eine Marketing-Expertin aus dem Musikbusiness ihre Beratungsdienste an, ein Berliner Veranstaltungsmagazin fragte von selbst nach, ob es Folgetermine ankündigen dürfe, die ARD berichtete mit einer fast vierminütigen Reportage. «Die Aufmerksamkeit, die wir bekommen haben, war fast schon bizarr», sagt Papperitz. Hier wird deutlich, dass die Medien auf das Thema Singen anspringen – wenn es frisch, peppig und attraktiv präsentiert wird.

Und leidenschaftlich, sollte man hinzufügen. Denn die Begeisterung, mit der Papperitz und Süzer bei «Sing dela Sing» bei der Sache sind, überträgt sich auf die BesucherInnen: «Wir machen das, weil es uns selbst so großen Spaß macht», sagt Papperitz. So würden sie grundsätzlich nur Songs spielen, die ihnen auch gefallen, und zwar bei jeder Veranstaltung neue: «Und die bereiten wir mit großer Akribie vor – unser Anspruch ist, das so gut zu machen, wie es nur irgend geht.»

DER EINTRITT SOLLTE NICHT MEHR ALS EIN KINOABEND KOSTEN

Musikalische Qualität, Entertainment-Faktor, Authentizität, Leidenschaft: Ob bei Anja Lerch oder «Frau Höpker», ob beim Rudelsingen oder «Sing dela Sing» – immer wieder sind es dieselben Stichworte, die bei der Frage nach dem Erfolgsgeheimnis solcher Formate fallen. Jeschi Paul, die den «Ich-kann-nicht-singen»-Chor in Stuttgart (s. Porträt S. 19) leitet, hält zudem einen starken lokalen Bezug für wichtig und nennt als Beispiel dafür das Konzept von «Hamburg singt» (s. Interview mit Jeschi Paul ab S. 22).

Rudelsingen-Erfinder David Rauterberg glaubt dagegen, dass allein das Konzept über Erfolg und Misserfolg entscheidet: «Wenn die Leute Spaß haben, kommen sie wieder.» Nicht zu unterschätzen sei darüber hinaus der Eintrittspreis: «Obwohl wir vermutlich auch mehr nehmen könnten, halten wir den Preis beim Rudelsingen mit zehn bis maximal zwölf Euro bewusst niedrig», sagt er. Als Vergleichsmaßstab lege er das an, was man gewöhnlicherweise für einen Kinoabend ausbe.

Sehr viel tiefer in die Tasche greifen mussten Besucher von «YouSing – du bist der Chor» (s. Porträt S. 21): 25 bis 30 Euro kosteten die Karten für die Shows, hinter denen die Agentur Starwatch Entertainment der ProSieben-Sat.1-Gruppe sowie Konzertveranstalter Karsten Jahnke steckten und die in neun Städten geplant war. Als «Das Mitsing-Erlebnis» in Anzeigen und Werbe-Spots großflächig beworben, sollte vor allem Sänger und Moderator Giovanni Zarrella Publikum ziehen, Chorleiter Michael Betzner-Brandt wurde als Fachmann mit ins Boot geholt.

Für die, die da waren, ging das Konzept auf: «Wir waren sechs singefreudige Menschen zwischen zwölf und 69 – und alle nachhaltig begeistert», berichtet etwa Judith Arndt, die «YouSing» in Düsseldorf besuchte. «Die Liedauswahl war super, die Führung durch das Programm kurzweilig und spritzig, die Band hervorragend.» Als erfahrene Chorsängerin hätte sie sich allerdings gewünscht, dass dem Publikum etwas mehr abverlangt worden wäre: «Zum Beispiel hätte sicherlich auch mal ein Kanon oder ähnliches geklappt.» Dennoch zieht sie ein positives Fazit des Abends: «Wir würden auf jeden Fall wiederkommen.»

Viele waren jedoch offensichtlich vom happigen Eintrittspreis abgeschreckt, denn die geplanten YouSing-Termine in Leipzig, Berlin, Bremen und Dresden sollten zunächst verlegt werden und wurden dann komplett abgesagt. Bei den Veranstaltern heißt es, man sei dennoch mit dem Erfolg sehr zufrieden: Es seien insgesamt 6.000 Tickets verkauft worden und das Publikum habe die Shows «mit einer Begeisterung aufgenommen, die unsere Erwartungen übertroffen hat». Zu den abgesagten Terminen sagt Produzent Ivo Mohring: «Aufgrund der technischen Herausforderungen, die eine solche Veranstaltung fordert – das Publikum muss sich und die Band an allen Stellen der Location gleich gut und ohne Zeitverzögerung hören – mussten wir einige Shows zeitlich nach hinten verlegen. Wir haben in dieser Hinsicht nun wichtige Erfahrungen gesammelt, die wir in die nächsten Veranstaltungen einfließen lassen werden.»

EIN ENDE DES MITSINGBOOMS IST NOCH LANGE NICHT IN SICHT

Man habe während der Tour «wichtige inhaltliche Erkenntnisse gewonnen» und das Programm leicht variiert. Starwatch Entertainment verspricht, «dass wir bei den folgenden Veranstaltungen die Qualität noch weiter steigern können und so eine langfristig angelegte Veranstaltungsreihe etablieren werden.»

Weitaus weniger optimistisch klang das auf Facebook, als frustrierte Kartenbesitzer etwas über die vermeintlichen Nachholtermine der ausgefallenen Shows wissen wollten: «Es wird in der nächsten Zeit keine neuen Termine geben», war die nüchterne Antwort von YouSing.

Ob das Format also tatsächlich eine Wiederauflage erfährt und zum erhofften kommerziellen Erfolg führt, darf bezweifelt werden. Sicher ist auf jeden Fall: Ein Ende des Mitsingbooms ist nicht in Sicht. Chöre tun gut daran, die Entwicklung weiterhin aufmerksam zu beobachten – und sich vielleicht die eine oder andere Idee abzugucken.

Der Autor ist Redakteur der *Chorzeit*.



www.anjalerch.com
www.schalala-das-mitsingding.de
www.berlin-singt.de
www.hannover-singt.de
www.der-norden-singt.de
www.sudhaus-tuebingen.de/aktuell/17170.php
 («Aus voller Kehle für die Seele»)
www.robortundhans.de (Wirtshaussingen)

Porträts und Internetadressen von weiteren Mitsingformaten auf den folgenden Seiten!